



Sprache barrierefrei gestalten

Perspektiven aus der Angewandten Linguistik

Susanne J. Jekat/Heike Elisabeth Jüngst/
Klaus Schubert/Claudia Villiger (Hg.)

F Frank & Timme

Susanne J. Jekat/Heike Elisabeth Jüngst/Klaus Schubert/
Claudia Villiger (Hg.)
Sprache barrierefrei gestalten

Klaus-Dieter Baumann / Hartwig Kalverkämper / Klaus Schubert (Hg.)

TRANSÜD.

Arbeiten zur Theorie und Praxis des Übersetzens und Dolmetschens

Band 69

Susanne J. Jekat / Heike Elisabeth Jüngst / Klaus Schubert /
Claudia Villiger (Hg.)

Sprache barrierefrei gestalten

Perspektiven aus der Angewandten Linguistik

FFrank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: Rendsburger Hochbrücke © Erich Westendarp / pixelio.de

ISBN 978-3-7329-0023-7

ISSN 1438-2636

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2014. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhalt

<i>Susanne J. Jekat, Heike Elisabeth Jüngst, Klaus Schubert, Claudia Villiger</i> Barrieren abbauen. Einleitung	7
<i>Bettina M. Bock</i> “Leichte Sprache”: Abgrenzung, Beschreibung und Problemstellungen aus Sicht der Linguistik	17
<i>Christiane Maaß, Isabel Rink, Christiane Zehrer</i> Leichte Sprache in der Sprach- und Übersetzungswissenschaft	53
<i>Susanne J. Jekat</i> Respeaking: Syntaktische Aspekte des Transfers von gesprochener Sprache in geschriebene Sprache	87
<i>Bernd Benecke</i> Der Ton macht die Audiodeskription. Über Erleichterungen und Heraus- forderungen durch den Ton des Ausgangsmediums einer Audiodeskription und die Ton-Wahrnehmung von Blinden und Sehbehinderten	109
<i>Gerhard Edelmann</i> Kundeninformationsdokument für Investmentfonds: Bessere Verständlichkeit durch kontrollierte Sprache?	127
<i>Markus Nickl</i> “Alles ein bisschen optimieren...”: Erfolgskriterien für Textoptimierungsprojekte in Unternehmen	151
<i>Lisa Link</i> Reguliertes Englisch in der Technischen Dokumentation. Unterschiedliche Ziele im Hinblick auf die Optimierung der Fachkommunikation	175
<i>Klaus Schubert</i> Barrierefrei, reguliert, gelenkt. Prinzipien optimierenden Eingreifens in Sprache und Kommunikation	201
<i>Claudia Villiger</i> Standardisierung von Sprache als Zugang zu barrierefreier Kommunikation? Ein praxisorientierter Ausblick auf Grundlage der Erfahrungen in der Technischen Kommunikation	221
Zu den Autorinnen und Autoren, Herausgeberinnen und Herausgebern	267

Barrieren abbauen

Einleitung zum Sammelband *Sprache barrierefrei gestalten:
Perspektiven aus der Angewandten Linguistik*

1 Barrieren

Sprache verbindet. Aber nicht jeder versteht alles. Was für Barrieren können der Kommunikation im Wege stehen? Wie kann man sie abbauen? Und welche Rolle spielt dabei die Wissenschaft?

Der vorliegende Band geht auf einen von den Herausgebern geleiteten Workshop auf der Sektionentagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik (GAL) im Jahre 2013 in Aachen zurück. Dabei standen vier Kommunikationsbarrieren im Mittelpunkt:

1. Die Mitteilung ist in einer Sprache formuliert, die die Rezipienten nicht beherrschen.
2. Die Mitteilung ist mit einer sprachlichen Komplexität formuliert, die die Rezipienten nicht beherrschen.
3. Die Mitteilung setzt in ihrem Inhalt Sachkenntnisse voraus, die die Rezipienten nicht besitzen.
4. Die Mitteilung wird über Sinne übertragen, die bei den Rezipienten nicht oder nur teilweise ausgebildet sind.

Natürlich sind diese Kurzbeschreibungen der Barrieren recht plakativ. In keinem dieser Fälle geht es um eine absolute Unterscheidung zwischen einem Kommunikationsereignis mit oder ohne Barriere. Die Barrieren sind von den RezipientInnen her beschrieben, sodass jeweils von deren Kompetenzen und

Fähigkeiten die Rede ist. Menschliche Kompetenzen sind aber selten absolut. Vielmehr handelt es sich fast immer um Fähigkeiten, die verschiedene Menschen in unterschiedlichem Maße besitzen. Und auch um solche, die bei einem einzelnen Menschen in verschiedenen Lebensabschnitten unterschiedlich ausgeprägt sind.

Wenn graduelle Unterscheidungen zur Diskussion stehen, dann ergeben sich zwei Konsequenzen: Zum einen bedeutet dies, dass es eine Definitionsfrage ist, wann genau in einem Kommunikationsereignis eine Barriere vorliegt. Insofern ist es auch durchaus legitim, wenn verschiedene Autoren in Wissenschaft und Praxis unterschiedliche Sichtweisen einnehmen. Dass hier Graduelles untersucht wird, bedeutet zum anderen, dass ein und dieselbe Kommunikationsbarriere für verschiedene Rezipienten unterschiedlich hinderlich sein kann. Noch etwas genauer gesagt: Eine Barriere kann die Kommunikationsteilnahme von Menschen mit unterschiedlich ausgeprägten Anlagen und Fähigkeiten in verschiedenem Maße und auch in verschiedener Art und Weise beeinträchtigen. Für die in diesem Band besprochenen Kommunikationssituationen folgt hieraus weiter, dass auch die Maßnahmen zum Abbau der Barrieren sich an Art und Ausmaß der Hinderlichkeit für die RezipientInnen zu orientieren haben. Wenn also von vier Barrieren die Rede ist, dann darf ohne Weiteres angenommen werden, dass die Zahl der Maßnahmen zu ihrem Abbau deutlicher höher liegt als vier.

Im folgenden Abschnitt soll daher von den möglichen Maßnahmen zum Abbau der Kommunikationsbarrieren die Rede sein. Im Weiteren geht es dann um die Frage, welche Rolle die Wissenschaft hierbei spielen kann und sollte.

2 Barrieren abbauen

Was kann man tun, um die Barrieren abzubauen? Welcher Art sind die Maßnahmen, die eine barrierefreie Kommunikation gewährleisten? Oder, vorsichtiger gesagt, welche Maßnahmen können dazu beitragen, vorhandene Barrieren weniger hinderlich zu machen?

Barriere (1) ist ein klassischer Fall. Wenn die RezipientInnen die Sprache der Mitteilung nicht beherrschen, bringt man die Mitteilung in eine Sprache, die sie verstehen. Es wird also übersetzt oder gedolmetscht. Da dies eine so gut

bekannte und lange vor dem Aufkommen der Bestrebungen zu einer barrierefreien Kommunikation gründlich analysierte Standardsituation ist, dient sie im Folgenden als Folie für die weiteren Situationen, die in Berufspraxis und Wissenschaft erst seit kürzerer Zeit Aufmerksamkeit genießen. Klassische Kommunikationsmodelle gehen von dem aus, was als die primäre Form menschlicher Verständigung gilt, der Dyade aus Sender und Empfänger, so beispielsweise das Organonmodell von Bühler (1934/1982: 24). In einer Kommunikationssituation des Übersetzens oder Dolmetschens ist ein dritter Akteur beteiligt. Man kann sie entweder als eine Sequenz aus zwei Dyaden betrachten oder als eine Triade, wodurch eine Situation der vermittelten Kommunikation entsteht (Kade 1980: 15). Während sich seit Schleiermachers Tagen in der Öffentlichkeit die Meinung hält, Dolmetschen und Übersetzen sei "fast nur ein mechanisches Geschäft, welches bei mäßiger Kenntniß beider Sprachen jeder verrichten kann" (Schleiermacher 1816: 146),¹ sind Translationsaufgaben in der heutigen komplexen Welt so anspruchsvoll, dass sie doch in den allermeisten Fällen in professioneller Hand liegen. Insbesondere hat sich die Einsicht durchgesetzt, dass translatorische Arbeit eine Übertragungskompetenz voraussetzt, die sich auch aus hervorragender Beherrschung beider Sprachen keineswegs von selbst ergibt, sondern die erst in einem einschlägigen Hochschulstudium herausgebildet werden kann. Auch in dieser Hinsicht ist die Translation Folie für die anderen in diesem Band behandelten Kommunikationssituationen.

Noch in einer weiteren Hinsicht gibt Barriere (1) mit der Translation als Ansatz zum Abbau von Barrieren den Ton für die weitere Analyse vor: Wenn RezipientInnen die Sprache einer Mitteilung nicht verstehen, wäre es ja auch ein denkbarer Lösungsweg, sie diese Sprache lernen zu lassen. Das hieße, dass die Arbeit, die zum Überwinden der Barriere führen soll, von den RezipientInnen geleistet würde. In den in diesem Band behandelten Kommunikationssituationen sind derartige rezipientenseitige Maßnahmen jedoch entweder nicht möglich, nicht zulässig oder nicht wirtschaftlich. Daher obliegt der Abbau der Barrieren fast durchweg den Sendern einer Mitteilung oder den von ihnen beauftragten Vermittlern, die oft, aber nicht in jedem Einzelfall, in einem Kommunikationsfach ausgebildete Fachleute sind.

.....
¹ Schleiermachers berichtigtes Diktum bezieht sich auf das Übersetzen von Sach- und Fachtexten.

Bei Barriere (2) verstehen die RezipientInnen Mitteilungen nur bis zu einem bestimmten sprachlichen Komplexitätsgrad. Sie lässt sich in der Praxis nur schwer von Barriere (3) trennen, bei der es um inhaltliche Sachkenntnis geht. Je komplizierter die zu vermittelnden Inhalte, desto komplexer ist oft auch die sprachliche Form der Mitteilung. Im Grunde bestehen diese beiden Barrieren bei allen Menschen. Zur Barriere werden sie in zwei Bereichen. Erstens dort, wo Menschen sprachlich-inhaltliche Komplexität nur bis zu einer deutlich niedrigeren Schwelle verstehen als die meisten anderen Menschen und dadurch zu einer Zielgruppe mit besonderem Bedarf werden. Und zweitens dort, wo Menschen zum Verstehen bestimmter Mitteilungen Sach- oder Fachkenntnisse benötigen. Letzteres ist vor allem in der Fachkommunikation der Fall. Fachkommunikation ist Kommunizieren über fachliche Inhalte und das Fach wird in der Fachkommunikationswissenschaft gern über ein durch Lernen erworbenes Wissen definiert (Kalverkämper 1998a: 2 Punkt [f], 1998b: 27).

Barriere (4), bei der eine Mitteilung bei den RezipientInnen Sinne anspricht, auf die sie nicht oder nicht vollständig zugreifen können, handelt ebenfalls von Menschen mit Sinnesbehinderungen. Auch hier liegen die Maßnahmen zum Abbau der Barrieren auf der Senderseite.

3 Die wissenschaftliche Erfassung

Die beiden hier besprochenen Bereiche sind sehr unterschiedlich. Der erste Bereich hat mit Menschen mit Sinnesbehinderungen zu tun, der zweite mit hochqualifizierten Fachleuten oder mit Laien, denen qualifizierte Fachkenntnisse vermittelt werden. Betrachtet man die beiden Bereiche jedoch hinreichend abstrakt, so weisen sie interessante Parallelen auf. Gerade das ist ja die Aufgabe der Wissenschaft: Verallgemeinerung und Modellbildung als Vorstufen zu neuer Erkenntnis. Hier liegt der Grund, weshalb wir in diesem Band so unterschiedliche Formen der Kommunikation und die mit ihnen einhergehenden recht verschiedenartigen Wissenschaftsdisziplinen zusammenbringen. Aus der wissenschaftlichen Abstraktion ergibt sich dann auch wieder die Möglichkeit der Anwendung. Was also die Fachkommunikationswissenschaft seit Langem zu ihrem Erkenntnisbestand zählt, mag den heute neu entstehenden

Disziplinen wie der Kommunikation mit Menschen mit Sinnesbehinderungen dienlich sein.

Unter diesem Gesichtspunkt, der wechselseitigen Inspiration durch Disziplinengrenzen überschreitende Analysen besonderer Kommunikationsformen, haben wir den vorliegenden Sammelband und den ihm zugrunde liegenden Workshop aufgebaut. Die Diskussion beginnt mit *Barriere* (2) und damit bei Zielgruppen, deren besonderer Bedarf in einer besonders leicht fassbaren sprachlichen und inhaltlichen Struktur der Mitteilungen liegt. Dies ist das Thema *Kommunikation in Leichter Sprache*.

Bettina M. Bock von der Universität Leipzig erforscht die Leichte Sprache aus linguistischer Sicht. Sie stellt erste Überlegungen zu einer theoretischen Fundierung des Praxisphänomens vor: Leichte Sprache wird als Varietät beschrieben, die durch spezifische außersprachliche Merkmale definiert wird, zudem unternimmt sie eine systematische Abgrenzung von verwandten Phänomenen wie "einfache" und "bürgernahe" Sprache. Weiterhin präsentiert sie Vorarbeiten für ein geplantes empirisches Forschungsvorhaben, in dem die Leichte Sprache evaluiert werden soll.

Christiane Maaß präsentiert gemeinsam mit zwei Mitarbeiterinnen der von ihr an der Universität Hildesheim ins Leben gerufenen Forschungsstelle *Leichte Sprache*, **Isabel Rink** und **Christiane Zehrer**, eine Analyse der Leichten Sprache, die zu einem linguistisch fundierten Regelwerk führen soll. In den interdisziplinären Ansatz dieses Bandes passt die Hildesheimer Herangehensweise besonders auch deshalb, weil sie nicht nur die Leichte Sprache als System, sondern zugleich den Arbeitsprozess der Übersetzung von "schwerer" in Leichte Sprache einbezieht und diesen als translatorischen Prozess *sui generis* auffasst.

Auch *Barriere* (4) und damit Zielgruppen, denen einer der fünf menschlichen Sinne nicht oder nicht vollständig zur Verfügung steht, lässt sich in dieser Weise linguistisch-interdisziplinär analysieren.

Susanne J. Jekat von der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Winterthur untersucht eine andere Form der Übersetzung: gesprochen nach geschrieben. Ihr Untersuchungsobjekt ist das *Respeaking*, das heißt die intralinguale oder interlinguale Live-Untertitelung von Live-Sendungen im Fernsehen, Live-Events sowie Vorlesungen und Vorträgen. Bei dieser Methode wird möglichst viel des tatsächlich gesprochenen Textes durch Nachsprechen

softwaregestützt verschriftlicht und parallel zum gesprochenen Text als Live-Untertitel dargestellt. Ihre Aufmerksamkeit gilt besonders den syntaktischen Veränderungen, die der Text hierbei durchläuft.

Während sich das Respeaking an hörgeschädigte Fernsehzuschauer richtet, betrachtet **Bernd Benecke** vom Bayerischen Rundfunk in München die Audio-deskription, die Filme, Fernsehsendungen, Theateraufführungen und Museumsausstellungen blinden und sehbehinderten Besuchern zugänglich macht. Er sieht die Wiedergabe des über den visuellen Kanal Angebotenen in hörbarer Form als eine Form der Translation. Im Mittelpunkt seiner Analyse steht die Tonwahrnehmung dieser besonderen Zielgruppe.

Die Barrieren (2) und (3) sind Gegenstand der fachkommunikativen Beiträge. Auch hier geht es darum, komplexe Inhalte Zielgruppen verständlich zu machen. **Gerhard Edelmann** von der Universität Wien wählt gleich ein Beispiel, bei dem viele Leser sich zu denen zählen werden, die hier mit einer Barriere zu kämpfen haben: Informationstexte von Banken über Kapitalanlagen. Er wirft die Frage auf, ob und wie eine planmäßig gestaltete Sprache zum Abbau der Barriere beitragen kann. Seine Analyse steht im Spannungsfeld zwischen den Anforderungen der sprachlich-inhaltlichen Verständlichkeit, der fachlichen Richtigkeit und der rechtlichen Verbindlichkeit.

Markus Nickl, Geschäftsführer der doctima GmbH in Fürth, eines Kommunikationsdienstleisters im Bereich der technischen Fachkommunikation und der Unternehmenskommunikation, befasst sich ebenfalls mit der Optimierung von Fachtexten. Als Wissenschaftler und Unternehmer wirft er Fragen nach der Effizienz und der Wirtschaftlichkeit sprachlicher Optimierungsmaßnahmen auf und sucht nach den Abhängigkeitsfaktoren, die aus sprachlichen Eingriffen wirtschaftlichen Erfolg werden lassen. Seine Analyse lässt erkennen, dass neben einer Ausrichtung auf die Rezipienten auch Belange der Senderseite maßgeblich in die Ausgestaltung der Kommunikation einfließen.

Eines der gängigsten Optimierungsinstrumente in der technischen Fachkommunikation sind regulierte Sprachen, die auch kontrollierte oder vereinfachte Sprachen heißen. **Lisa Link** von der Fachhochschule Köln untersucht die regulierten Sprachen auf englischer Grundlage, die heute in der technischen Dokumentation verwendet werden. Ihre Aufmerksamkeit gilt insbesondere der mit diesen Sprachen angestrebten Optimierung mit Blick auf Ver-

ständigkeit und Übersetzungsfreundlichkeit sowie der Frage, ob und wie reguliertes Englisch durch technische Redakteure nichtenglischer Muttersprache erfolgreich eingesetzt werden kann.

Claudia Villiger von der Hochschule Hannover gibt einen Überblick über inhaltliche und sprachliche Optimierungsmaßnahmen in technischer Dokumentation für Verbraucherprodukte und geht ausführlich auf die solcher Optimierung zugrunde liegenden Schritte der Zielgruppenanalyse und der daraus ableitbaren Modularisierung und Standardisierung der Dokumentation ein. Sie bringt die beiden in diesem Band besprochenen Anwendungsfelder zusammen, indem sie auch auf die technische Kommunikation mit Menschen mit besonderem Bedarf eingeht. Sie zeigt zudem die Widerspiegelung der inhaltlichen und rechtlichen Anforderungen in der Mikro-, Meso- und Makrostruktur der Dokumente und damit die essenzielle Interdependenz von Mitteilungsabsicht, Zielgruppenorientierung und sprachlichem Repertoire auf. Ihre Analyse zeigt zudem die wichtige Rolle, die sprachtechnologische Softwarehilfsmittel hier spielen.

Klaus Schubert von der Universität Hildesheim ordnet die hier untersuchten Kommunikationsformen in den weiteren Rahmen der Kommunikationsoptimierung ein und beachtet hierbei insbesondere die unterschiedlichen Formen des bewussten lenkenden Eingreifens in Kommunikationshandeln und Kommunikationsmittel. Hierdurch entsteht der Entwurf einer Systematik unterschiedlicher Lenkungsformen, die die in diesem Band besprochenen speziellen Kommunikationsformen in einen Zusammenhang mit anderen, zum Teil noch weitergehenden Arten des Eingreifens stellt. Hierdurch werden auch in der Interlinguistik am Untersuchungsobjekt der Plansprachen gewonnene Einsichten für die gelenkte Kommunikation im Bereich der Zielgruppen mit besonderem Bedarf ebenso wie in der Fachkommunikation fruchtbar.

Der Sammelband *Sprache barrierefrei gestalten* behandelt ein recht neues Untersuchungsobjekt. Dies ist die in einer Abwägung zwischen Rezipientenbedarf und senderseitigen Anforderungen auszutarierende optimierende Kommunikationslenkung. Die wissenschaftliche Erfassung dieses Kommunikationsbereichs ist noch wenig ausgeprägt, sodass es naheliegt, die Reflexion von einer Disziplin ausgehen zu lassen, die zu dem hier untersuchten Gebiet offene Schnittstellen bietet. Die Translationswissenschaft mit Jakobsons klassischer Dreiteilung zwischen interlingualer, intralingualer und intersemiotischer

Übersetzung (Jakobson 1959: 233) bietet sich hier an, zumal in den letzten Jahren eine Verflechtung des auf Fachtexte ausgerichteten Strangs der Translationswissenschaft mit der Fachkommunikationswissenschaft zu beobachten ist, sodass hier eine Weiterentwicklung hin zu einer Erfassung auch der gelenkten Kommunikation für Menschen mit besonderem Bedarf sinnvoll erscheint.

Wo Bedarf erkannt wird, entstehen Initiativen, die sich um Abhilfe bemühen. Das Arbeitsfeld Leichte Sprache ist ein gutes Beispiel hierfür. Manche der Arbeitsgruppen, die sich um eine Übersetzung von Texten in Leichte Sprache bemühen und die dafür erforderlichen Regelwerke ausarbeiten, erfinden das Rad neu, das die Linguistik schon besitzt. Ebenso tasten sich hier und da innovative Linguistenteams in Bereiche vor, die die Interlinguistik schon seit Langem kennt.

Der Weg zur Barrierefreiheit in der Kommunikation ist kein einfacher. Damit er beschritten werden kann, bedarf es einer wissenschaftlichen Grundlegung. Um sie zu schaffen, ist eine umfassende Kenntnis des bereits Erreichten ebenso unerlässlich wie die Bereitschaft, wissenschaftliche und berufspraktische Einsichten auch von außerhalb der Linguistik und der Translationswissenschaft heranzuziehen. Wir hoffen, dass die mit diesem Band angeregte Diskussion zu dieser notwendigen interdisziplinären Grundlegung beitragen kann.

Susanne J. Jekat, Winterthur
Heike Elisabeth Jüngst, Würzburg
Klaus Schubert, Hildesheim
Claudia Villiger, Hannover

Literaturverzeichnis

- BÜHLER, KARL (1934): *Sprachtheorie*. Jena: Fischer – Neudruck 1982. Stuttgart / New York: Fischer.
- JAKOBSON, ROMAN (1959): “On linguistic aspects of translation.” In: Brower, Reuben A. [Hrsg.] (1959): *On Translation*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press, 232 – 239.
- KADE, OTTO (1980): *Die Sprachmittlung als gesellschaftliche Erscheinung und Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung*. Leipzig: Enzyklopädie. (= Übersetzungswissenschaftliche Beiträge. 3).
- KALVERKÄMPER, HARTWIG (1998a): “Fach und Fachwissen.” In: Hoffmann, Lothar / Kalverkämper, Hartwig / Wiegand, Herbert Ernst mit Galinski, Christian / Hüllen, Werner [Hrsg.] (1998): *Fachsprachen / Languages for special purposes*. Halbd. 1. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 14.1.) Berlin / New York: de Gruyter, 1 – 24.
- KALVERKÄMPER, HARTWIG (1998b): “Rahmenbedingungen für die Fachkommunikation.” In: Hoffmann, Lothar / Kalverkämper, Hartwig / Wiegand, Herbert Ernst mit Galinski, Christian / Hüllen, Werner [Hrsg.] (1998): *Fachsprachen / Languages for special purposes*. Halbd. 1. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 14.1.) Berlin / New York: de Gruyter, 24 – 47.
- SCHLEIERMACHER, FRIEDRICH (1816): “Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens.” In: *Abhandlungen der Königlich-Akademie der Wissenschaften in Berlin. Aus den Jahren 1812–1813*. (1816). [Separat paginierter Abschnitt:] *Abhandlungen der philosophischen Klasse der Königlich-Preussischen Akademie der Wissenschaften aus den Jahren 1812–1813*. Berlin: Realschul-Buchhandlung, 143 – 172 – http://books.google.de/books/download/Abhandlungen_der_K%C3%B6niglichen_Akademie_d.pdf?id=m01FAAAAcAAJ&hl=de&output=pdf (31.10.2011).

“Leichte Sprache”: Abgrenzung, Beschreibung und Problemstellungen aus Sicht der Linguistik

1 Vorhaben

Der Beitrag beschäftigt sich mit der sogenannten “Leichten Sprache”, einem in der Praxis entwickelten Ansatz, um Texte für verschiedene, heterogene Zielgruppen verständlich zu machen. Eine linguistische Beschreibung und Fundierung des Phänomens und der aufgestellten “Verständlichkeitsregeln” stehen noch immer aus. Ziel des Aufsatzes ist es, eine erste Beschreibung der derzeitigen Situation der “Leichten Sprache” aus Sicht der Linguistik zu liefern und zentrale Problemstellungen zu benennen. Damit soll dieser Status quo aber keineswegs festgeschrieben werden, denn das Phänomen “Leichte Sprache” befindet sich in Entwicklung. Vielmehr sollen die hier präsentierten Überlegungen auch Hinweise auf sinnvolle Entwicklungsrichtungen des Konzepts bieten.

Ausdrücklich geht es im Folgenden nicht nur um Verständlichkeit, sondern um adressatenorientierte Verständlichkeit von Texten, und damit auch um die Kategorie der funktionalen Angemessenheit: Was macht einen Text zu einem nicht nur verständlichen, sondern auch für den Adressaten, den Inhalt und die Kommunikationssituation angemessenen, geeigneten Text? Damit verbunden ist die derzeit noch nicht beantwortete (und nicht allein von der Linguistik zu beantwortende) Grundsatzfrage, was “Leichte Sprache” eigentlich leisten soll und kann: Wozu sollen die Leser “leichter Texte” befähigt werden, was sollen sie nach ihrer jeweiligen Lektüre ‘können’ und ‘wissen’?

Nach einem knappen Überblick über den Entstehungskontext der “Leichten Sprache”, soll sie in den darauffolgenden Abschnitten zunächst von verwandten Praxisphänomenen (“einfache Sprache”, “bürgernahe Sprache”) abgegrenzt werden (Abschnitt 2.2). Zudem wird “Leichte Sprache” zu verschiedenen theoretischen Konzepten und Kategorien der Linguistik (Varietät, kontrollierte Sprache, restringierter Code, Textfunktion) in Beziehung gesetzt (Abschnitte 3, 4.1). Daraus folgt ein Vorschlag zur linguistischen Beschreibung

der “Leichten Sprache” als primär funktional oder primär gruppenspezifisch bestimmte Varietät des Deutschen (Abschnitt 4.2). Schon hier sind die Folgen der jeweils unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen für die Wirksamkeit in der Praxis im Blick zu behalten. Ziel der im Artikel präsentierten Überlegungen ist es letztlich, einen Diskussionsbeitrag zu leisten, der mögliche (Entwicklungs-)Wege zu einer breiteren gesellschaftlichen Etablierung und Akzeptanz der Idee “Leichte Sprache” aufzeigt. Noch unmittelbarer als für die theoretische Beschreibung gilt dies selbstverständlich für die linguistische Überprüfung und ggf. Modifizierung der derzeitigen Regeln und Prinzipien “Leichter Sprache”. In Abschnitt 5 wird ein erster Ausblick auf die sprachliche Mikroebene gegeben: Wie können Texte angemessen modifiziert werden, welche Auswirkungen auf Inhalt und Wirkung kann das haben, welche sprachlichen Prinzipien sind überprüfungsbedürftig etc.? In die Darstellung fließen auch Erfahrungen aus einer ersten empirischen Explorationsstudie ein.

2 Das Phänomen: “Leichte Sprache” und Verwandtes

2.1 Zu Situation und Entstehungsgeschichte

Die Ursprünge von Konzepten wie “Leichte Sprache” oder “Leicht Lesen” im deutschsprachigen Raum liegen in der Empowerment-Bewegung “People First”, die sich als Selbstvertretungsorganisation von Menschen mit Lernschwierigkeiten¹ in den 1970er Jahren in den USA organisierte. Im Jahr 2001 wurde die entsprechende Organisation “Mensch zuerst” in Deutschland gegründet. Bereits in dieser Zeit entstand das erste Wörterbuch in “Leichter Sprache” (Wörterbuch 2004). 2006 wurde das “Netzwerk Leichte Sprache” gegründet, das sich seitdem verstärkt für barrierefreie Kommunikationsangebote in “Leichter Sprache” einsetzt. Vorgänger des Konzepts sind im englischsprachigen Raum “easy read” oder in Schweden “lättläst”. Nicht zuletzt durch ihre Institutionalisierung dürfte im deutschsprachigen Raum “Leichte Sprache” als Label bekannter sein als “Leicht Lesen”, das Konzept von capito, einer

.....
¹ Der selbstgewählte Ausdruck zur Bezeichnung von Menschen mit geistiger Behinderung/
Lernbehinderung.

Marke des österreichischen Sozialunternehmens atempo (s. Abschnitt 2.2). In bestimmten, eng begrenzten Bereichen gibt es durchaus eine Vielzahl von Texten in “Leichter Sprache”: u.a. im Bereich Politik, beispielsweise auf Webseiten von Bundesregierung und -ministerien, bei Parteien oder einzelnen Politikern. In allen anderen Bereichen, insbesondere den alltäglichen, gehen vorhandene Angebote meist auf Einzelinitiativen zurück und sind keineswegs flächendeckend.

Die meisten Texte entstehen derzeit noch immer mit (explizitem oder erkennbarem) Bezug auf den frei verfügbaren Regelkatalog des “Netzwerks Leichte Sprache” (Netzwerk Leichte Sprache 2013).² Die dort formulierten Empfehlungen wurden vor allem intuitiv entwickelt und bisher nicht systematisch linguistisch überprüft. Ich gehe hypothetisch davon aus, dass bestimmte sprachliche Merkmale (repetitive Syntax, bestimmte sprachliche Formeln, Satzlänge etc.) und typografische Eigenschaften (Schriftart Arial in Großdruck, farbige Illustration, seltener Icons, optische Worttrennung) mittlerweile als Signal- und Erkennungszeichen für “Leichte Sprache” fungieren. Ihre Wirksamkeit ist wie gesagt noch nicht systematisch überprüft. Mein Fokus in diesem Artikel liegt auf “Leichter Sprache”, wie sie derzeit vom “Netzwerk Leichte Sprache” bzw. von “People First” und sich auf diese Organisationen beziehenden Akteuren geprägt wird.

“Leichte Sprache” richtet sich laut eigener Definition im aktuellsten Regelkatalog (Netzwerk Leichte Sprache 2013) an folgende, ausgesprochen heterogene Zielgruppen: Menschen mit Lernschwierigkeiten, Demenzzranke, “Menschen, die nicht so gut Deutsch sprechen” (gemeint sind Deutschlerner bzw. generell ‘Migranten’) und “Menschen, die nicht so gut lesen können” (gemeint sind sowohl funktionale Analphabeten als auch Menschen mit wenig Leseerfahrung oder/und geringem Bildungsgrad). Zu ergänzen sind Hörgeschädigte, die ebenfalls häufig als Zielgruppe genannt werden (vgl. Maaß/Rink/Zehrer 2014). Die Heterogenität dieser Adressaten und deren höchst unterschiedliche Bedürfnisse – auch innerhalb einer jeden Gruppe – wird vom Netzwerk selbst nicht problematisiert. Menschen mit Lernschwierigkeiten werden in der bereits erwähnten Weise als unausgesprochene Hauptzielgruppe adressiert.

.....
² Manche Texte wählen auch ohne erkennbaren Bezug die Bezeichnung “Leichte Sprache” als Label.

Deutlich wird dies einerseits an den Kommunikationsbereichen und Themen, zu denen mehrheitlich Texte in “Leichter Sprache” entstehen (beispielsweise Informationsbroschüren zu [betreuten] Wohnformen, zu Inklusion und Teilhabe, Ausstellungskatalog zu Euthanasie etc.) und zum anderen an den Umfeldern, in denen die meisten Texte entstehen (“People First”, Lebenshilfe-Einrichtungen, Werkstätten der Diakonie etc.) (vgl. Seitz 2014: 4). Prüfergruppen, bestehend (auch) aus anderen Teilnehmern als Menschen mit Lernschwierigkeiten, sind meines Wissens die absolute Ausnahme. Diese Primäradressierung einer Zielgruppe ist sicherlich einerseits mit dem Ursprung des Konzepts in der Empowerment-Bewegung zu erklären, andererseits aber auch mit der irrigen Annahme, dass verständliche Sprache (bzw. das, was man dafür hält) automatisch auch für alle anderen maximale Verständlichkeit bedeutet.

Grundsätzlich lässt sich darüber streiten, ob die Bezeichnung “Leichte Sprache” für ein Konzept dieser Art gelungen ist. Denn eigentlich geht es gerade nicht um eine eigene Sprache mit eigenem grammatischem System, die erlernt werden müsste, sondern es geht um eine bestimmte Art des Sprachgebrauchs. Und zwar um einen Sprachgebrauch in schriftlichen Texten, der auf Zielgruppenangemessenheit und Verständlichkeit ausgerichtet ist. Diese Charakterisierung trifft dann auch auf andere, verwandte Phänomene aus der Praxis zu und bietet gewissermaßen ein gemeinsames theoretisches “Überdach” an.

2.2 Bestimmung und Abgrenzung: “Leichte Sprache”/“Leicht Lesen” – “einfache Sprache” – “bürgerne Sprache”

“Leichte Sprache” ist letztendlich nur eine Bezeichnung bzw. eine Ausprägung von Konzepten und von zu Labels geronnenen Bestrebungen, Texte für bestimmte enger oder weiter gefasste Zielgruppen verständlich zu gestalten. Weitgehend deckungsgleich mit der “Leichten Sprache” ist hinsichtlich der Zielsetzung das bereits genannte Konzept “Leicht Lesen”. Als Zielgruppen werden Menschen mit Lernschwierigkeiten genannt.³ Hauptunterschied zur “Leichten Sprache” ist die Anfang 2014 eingeführte Einteilung in Schwierig-

.....
³ Vgl. “Was bedeuten die Capito-Gütesiegel?” auf Capito (o.J.).

keitsstufen: Angelehnt an die Kompetenzstufen A1, A2 und B1 des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens (2002) für Fremdsprachen wird “Leicht Lesen” in drei Niveaustufen unterteilt.⁴ Die Vor- und Nachteile einer solchen Bezugnahme auf Kompetenzbeschreibungen für Fremdsprachenlerner können hier nicht diskutiert werden. Neben diesen Praxiskonzepten gibt es eine Reihe linguistischer Untersuchungen zu Textoptimierungsverfahren für Hörgeschädigte (exemplarisch: Schlenker-Schulte 2004).⁵

Ein teilweise synonym gebrauchtes, vom Ansatz her ganz ähnliches, aber sich doch unterscheidendes Phänomen ist die “einfache Sprache”. Eine eindeutige Abgrenzung ist mangels umfassenderer Forschung derzeit schwierig.⁶ Die Soziologin Gudrun Kellermann hat kürzlich einen Definitionsversuch unternommen, der aber aus demselben Grund vage bleiben muss: “Einfache Sprache” sei im Unterschied zur “Leichten Sprache” “durch einen komplexeren Sprachstil gekennzeichnet”, zudem seien Formulierungsmöglichkeiten und Gestaltung weniger streng festgelegt (Kellermann 2014: 7). Tatsächlich existiert für “einfache Sprache” keine vergleichbare Kodifizierung von Regeln und Normen. Da allerdings auch die Regeln der “Leichten Sprache” bisher nicht empirisch überprüft sind und somit die Wirksamkeit dieser strengen Festschreibung noch nicht belegt ist, lässt sich dies derzeit nur als äußerliches, momentanes Unterscheidungskriterium anführen. Worin der ‘komplexere Sprachstil’ der “einfachen Sprache” genau besteht, ist ebenfalls zu untersuchen.⁷ Sehr häufig sind Texte in “Leichter Sprache” an ihrer typografischen Gestaltung erkennbar (typische Schriftart: Arial, Großdruck, Zeilenlänge, Seitenaufteilung, Bildarten etc.). Texte in “einfacher Sprache” unterscheiden sich häufig nicht so offensichtlich von ihren Original- und Paralleltexten.

Beobachtbar ist, dass Akteure in der Praxis häufig dann auf “einfache Sprache” zurückgreifen, wenn sie signalisieren wollen, dass auch kommunikativi-

.....
⁴ Beschreibung der LL-Schwierigkeitsstufen: Capito Berlin (o.J.).

⁵ Sprachdidaktische Arbeiten zu sprachlichen Kompetenzen und deren Förderung bei den Zielgruppen lasse ich hier aus.

⁶ Die im Folgenden getroffenen Abgrenzungsversuche sind insofern vorläufig. Ohnehin befinden sich “Leichte” und “einfache Sprache” noch in einem (Weiter-)Entwicklungsprozess. Dieser wird einerseits von der Praxis vorangetrieben, andererseits aber hoffentlich zunehmend auch von der Forschung.

⁷ Der Redaktionsstab der Gesellschaft für deutsche Sprache beim Deutschen Bundestag hat ein internes Konzept für “Einfache Sprache” entwickelt, das sich weniger an Menschen mit Lernschwierigkeiten als an Menschen mit Leseschwierigkeiten richtet.

onsbeeinträchtigte Personengruppen angesprochen werden sollen, die Prinzipien der “Leichten Sprache” aber zu weitgreifend (vermutlich auch: zu sehr in den Inhalt eingreifend) erscheinen. Erklärt wird eine solche Entscheidung i.d.R. nicht. Typischerweise werden Zielgruppen nicht direkt genannt, sondern es wird explizit darauf verwiesen, dass der Text ‘alle’ ansprechen solle.⁸ Kellermann führt die unterschiedlichen Zielgruppen als weiteres Unterscheidungskriterium an: Während sich “Leichte Sprache” an Menschen mit Lernschwierigkeiten richte, sei “einfache Sprache”

für viele Menschen hilfreich, etwa für Menschen mit Lese- und Rechtschreibschwäche, Menschen mit Hirnverletzungen, ältere Menschen und hörbehinderte Menschen mit geringerer Lautsprachkompetenz, Menschen mit geringen Deutschkenntnissen, Lernende einer Fremdsprache oder auch Touristinnen und Touristen. (Kellermann 2014: 7)

Abgesehen davon, dass auch das “Netzwerk Leichte Sprache” mit seinem Konzept alle diese Gruppen ansprechen will, ist diese Zielgruppeneinteilung bisher mehr oder weniger intuitiv. Die Frage nach den Adressaten zu klären, ist eine der dringlichsten Aufgaben der zukünftigen Forschung.

Ein drittes Phänomen verständlichen und verständlich machenden Sprachgebrauchs, das einen etablierten Namen trägt, ist die sogenannte “bürgernahe (Rechts- und Verwaltungs-)Sprache” (vgl. Eichhoff-Cyrus/Antos 2008; Schubert 2013). Im Unterschied zu den vorher genannten beiden Konzepten richtet sie sich nicht an spezifische Zielgruppen, ist dafür aber auf die Kommunikationsbereiche Verwaltung und Recht beschränkt. Sie ist im deutschsprachigen Raum von den drei genannten Phänomenen das älteste: Seit 1966 gibt es einen linguistischen Redaktionsstab beim Deutschen Bundestag (betrieben von der Gesellschaft für deutsche Sprache), der u.a. Gesetzestexte auf Verständlichkeit prüft; seit 2009 gibt es einen Redaktionsstab Rechtssprache im Bundesjustizministerium, der den Gesetzgebungsprozess von Beginn an beratend begleitet⁹ (vgl. Thieme 2008). Besonders im Bereich Verwaltungssprache gibt es eine

.....
⁸ Vgl. die Wahlkampfbroschüre der SPD zur Bundestagswahl 2013: “Warum einfache Sprache? Wir wollen, dass uns alle verstehen.” (SPD-Parteivorstand 2013: 3).

⁹ Die entsprechende Institution in der Schweiz heißt “Verwaltungsinterne Redaktionskommission”; auch dort gibt es daneben eine Redaktionskommission beim Parlament (vgl. Nussbaumer 2008).

Vielzahl von Ratgebern, Regellisten und Empfehlungen für die Praxis (vgl. Schubert 2013). Dennoch zeichnet sich die ‐bürgernahe Sprache‐ im Unterschied zu ‐einfacher‐ und ‐Leichter Sprache‐ dadurch aus, dass sie mittlerweile eine breite Erforschung und Fundierung durch verschiedene linguistische Disziplinen erfahren hat – nicht nur, aber besonders im Gebiet der Rechtssprache.¹⁰ Eine ähnlich solide Basis und Forschungstiefe wie -breite muss auch für die ‐Leichte Sprache‐ erreicht werden.

Wie sind ‐bürgernahe Sprache‐, ‐einfache Sprache‐ und ‐Leichte Sprache‐ nun aus linguistischer Sicht zu ordnen und zueinander in Beziehung zu setzen? Alle genannten Phänomene haben das Ziel, zielgruppenzugeschnittene, verständliche Texte zu ermöglichen – das ist ihr kleinster gemeinsamer Nenner. Sie unterscheiden sich (mindestens) in den folgenden fünf Dimensionen:

1. Zielgruppenspezifität

Bei ‐Leichter Sprache‐ werden ausdrücklich spezifische (wenngleich unterschiedliche) Adressatengruppen genannt, und es ist sowohl in den existierenden Materialien als auch den Regelungen zum Erstellungsprozess ‐leichter Texte‐ (Partizipation der Zielgruppen) eine Orientierung auf bestimmte Adressaten erkennbar. Bei der ‐einfachen Sprache‐ finden sich teilweise ausdrückliche Zielgruppendefinitionen, gleichzeitig wird aber betont, dass eine größere Zielgruppe angesprochen werde oder angesprochen werden könne (s. oben). Die Gestaltung existierender Materialien in ‐einfacher Sprache‐ ist häufig enger an die Original- oder Paralleltextrfassungen angelehnt; für diese Fälle kann man davon sprechen, dass eine allgemeinere, weniger spezifische Zielgruppe adressiert wird.¹¹ Die Verständlichkeitsarbeit der ‐bürgernahen Sprache‐ ist in Bezug auf den Kommunikationsbereich Verwaltung auf ‐alle Bürger‐ (ohne erhebliche kommunikative Beeinträchtigung) ausgerichtet (ohne dass dies irgendwo explizit so formuliert würde); für Rechtstexte (und auch Texte der Verwaltung) wurde und wird das Problem der Mehrfachadressierung breit diskutiert; das betrifft viele Textsorten: Gerichtsurteile und Gesetzestexte richten sich beispielsweise sowohl an Experten als auch an Laien.

¹⁰ Der Band *Verständlichkeit als Bürgerrecht?* (Eichhoff-Cyrus / Antos Hrsrg. 2008) kann einen ersten Einblick in die Forschungslandschaft geben.

¹¹ Derzeit ist die Gestaltung von Texten mit dem Label ‐einfache Sprache‐ noch sehr verschieden. Das Gestaltungsspektrum ist noch größer als bei der ‐Leichten Sprache‐.

2. Fach(sprach)lichkeit, Themen

Während sich die “bürgernahe Sprache” wie bereits gesagt auf die Kommunikationsbereiche Verwaltung und Recht beschränkt, haben sowohl “Leichte” als auch “einfache Sprache” den Anspruch, alle Themen und Kommunikationsbereiche mit Texten abdecken zu können.

Die Fachlichkeit und Fachsprachlichkeit von Themen und Gegenständen spielt auf unterschiedliche Art eine Rolle: In “Leichter” und “einfacher Sprache” werden sowohl alltägliche als auch fachliche Themen behandelt (zum grundsätzlichen Kontinuum von Fach(sprach)lichkeit und Alltags(sprach)lichkeit vgl. Kalverkämper 1990). Insbesondere gibt es Texte aus den (“fachlichen”) Themenfeldern Politik, Medizin, Verwaltung, Recht usw., aber auch aus eher alltäglich behandelten Themenbereichen (Kochen, Reisen, Trauerarbeit, Freizeit etc.). Die sprachlichen (und inhaltlichen) Bearbeitungen gehen in jedem Fall über eine bloße Übertragung in Alltagssprache hinaus (zum Zusammenhang von Inhalt und sprachlicher Form s. Abschnitt 5). Auch alltags-sprachliche Formulierungen und als alltäglich angesehene Inhalte sind nicht per se verständlich. Es handelt sich insofern um ‘sehr verständlich gehaltene alltags-sprachliche Texte’, die die Möglichkeiten der sprachlichen, typografischen und inhaltlichen Verständlichmachung optimal ausnutzen. Zu beachten sind allerdings Zielgruppe und Verwendungszusammenhang der Texte: In beruflichen Kontexten müssen fachsprachliche Ausdrücke beispielsweise keine Schwierigkeit darstellen; “leichte” und “einfache” Texte können (völlig unabhängig von vorhandenen Beeinträchtigungen) Experten-Adressaten als Leser haben.

Grundsätzlich gilt: Je weniger an sprachlichem und inhaltlichem Wissen vorausgesetzt werden kann, umso präziser müssen Formulierungen, Textgestaltung und Inhalte auf einen genau definierten Adressatenkreis zugeschnitten sein. Das betrifft auch den Unterschied zwischen Defiziten im sprachlichen Bereich (beispielsweise bei Menschen mit Lernschwierigkeiten) und Defiziten allein in der Lesekompetenz (beispielsweise funktionale Analphabeten).

Bei der “bürgernahen Sprache” geht es (häufig) um den “Spagat” zwischen Verständlichmachen von Fach(sprach)lichem für Laien-Adressaten auf der einen Seite und Korrektheit, Verbindlichkeit und Präzision durch Fachsprache für Experten-Adressaten auf der anderen Seite. Verwaltungstexte, die sich nur

oder primär an den ‘normalen Bürger’ richten, können in Alltagssprache “übersetzt” werden; zudem werden Inhalte (beispielsweise institutionsinterne Abläufe) erklärt.

3. Sprachliche Komplexität – sprachliche Reduktion

Ohne dies schon genau belegen zu können, kann man vorläufig von einem Kontinuum von hoher oder höherer sprachlicher Komplexität (Wortschatz, Syntax, Morphologie, Wortbildung, Textstruktur) bis hin zu geringer Komplexität ausgehen: “bürgernahe Sprache” ist sprachlich (und inhaltlich) am komplexesten, “Leichte Sprache” steht am anderen Extrempol, und “einfache Sprache” ist je nach konkreter Ausformung dazwischen zu verorten. Höhere sprachliche Komplexität geht i.d.R. mit größerer inhaltlicher Komplexität einher, d.h., dass mehr Wissen vorausgesetzt wird, sowohl sprachliches als auch Sachwissen. Offen bleibt allerdings noch die Frage, ob geringe Komplexität generell mit stärkerer Reduktion des Sprachgebrauchs auf eine geringe Zahl an Ausdrucks- und Formulierungsmöglichkeiten einhergeht. Zu Recht weist Schubert darauf hin, dass eine Gemeinsamkeit von “bürgernaher” und “Leichter Sprache” gerade die beiderseits vorliegende (wenngleich unterschiedlich gartete) “reduktive Einflussnahme” ist (Schubert 2013: 56, vgl. Schubert 2014).

4. Normiertheit und Kodifizierung

“Leichte Sprache” hat eine kodifizierte Norm, beispielsweise in Form des frei verfügbaren Regelkatalogs von “Mensch zuerst” (Netzwerk Leichte Sprache 2013), aber auch in Form der intern verwendeten Regeln und Prinzipien von “Leicht Lesen”. Dass Normen kodifiziert wurden, heißt natürlich nicht unbedingt, dass sie auch in der Praxis umgesetzt werden. Das gilt gerade im Fall der theoretisch wenig unterfütterten Regeln der “Leichten Sprache”. Für “einfache Sprache” liegt eine vergleichbare Kodifizierung nicht vor, auch eine allgemein einheitliche Norm ist vorerst noch nicht erkennbar. “Bürgernahe Rechts- und Verwaltungssprache” ist aufgrund des Kommunikationsbereichs prinzipiell einer ausgeprägten Normierung unterworfen. Die verschiedenen Ratgeber und Checklisten stellen explizite Kodifizierungen dieser Norm(empfehlung) dar.

5. Übersetzung oder Texterstellung

Bei allen drei Phänomenen gibt es sowohl Texte, die den Status von (Quasi-) Übersetzungen eines Ausgangstextes haben, als auch Texte, die neu erstellt werden. Die “leichten” Bundestagswahlprogramme der Parteien, “leichte” und “einfache” Informationsflyer zum persönlichen Budget oder Psalme in “Leichter” oder “einfacher Sprache” sind Fälle von Übersetzungen gleichermaßen verfügbarer Ausgangstexte. Der entscheidende Unterschied zur interlingualen Übersetzungsarbeit ist jedoch, dass immer auch Inhalte modifiziert, selektiert, zusammengefasst, umgeordnet werden – und zwar umso mehr, je komplexer der Gegenstand ist. Eigens erstellte Informationsbroschüren z.B. zu Krankheiten oder Gewalt und Missbrauch sind hingegen eindeutig keine (Quasi-) Übersetzungen.

Zu Texten in “bürgernaher Sprache” existiert i.d.R. keine parallele Ausgangsfassung: “Bürgernahe” Verwaltungsschreiben folgen bestimmten Textprinzipien und gehen vielleicht von einem Ausgangstext aus, aber sie stellen – wenn überhaupt – eher Modifizierungen als Übersetzungen dar. In weiterem Sinne kann man aber bei erläuternden Broschüren (beispielsweise zu Gesetzen) ebenfalls von “Übersetzungen” der Inhalte für den Normalbürger sprechen.

	“bürgernah”	“einfach”	“leicht”
1. Zielgruppengröße und Zielgruppenspezifität	groß, eher unspezifisch	groß, spezifischer	klein, sehr spezifisch
2. Fach(sprach)lichkeit, Themen	fach(sprach)lich	fach(sprach)lich und alltäglich	fach(sprach)lich und alltäglich
3. sprachliche Komplexität	am komplexesten	[dazwischen]	am wenigsten komplex
4. Normiertheit und Kodifizierung	stark normiert, Kodifizierungen	wenig normiert, (bisher) keine Kodifizierung	unterschiedlich stark normiert, Kodifizierung
5. (Quasi-)Übersetzung oder Texterstellung?	v.a. Texterstellung	beides	beides

Tab. 1: Übersicht über Abgrenzungsmerkmale “bürgernaher”, “einfacher” und “leichter” Sprache

3 “Leichte Sprache” und kontrollierte Sprachen

“Leichte Sprache” wird – wie in diesem Band – mitunter im Kontext kontrollierter Sprachen thematisiert. Begründet wird dies mit ihrer künstlichen Entstehung, der Reduziertheit des Sprachgebrauchs oder mit ihren explizit kodifizierten Normen, die durch den Regelkatalog eine gewisse Rigidität aufweisen. Meines Erachtens trifft diese Nähe nur für bestimmte Aspekte der “Leichten Sprache” zu, keineswegs aber für das Phänomen als Ganzes. Vielmehr ist sie als sich (potenziell) dynamisch im Gebrauch entwickelnde Varietät des Deutschen zu beschreiben.

Kontrollierte Sprachen sind künstliche Sprachformen, die für einen bestimmten, technischen Kommunikationsbereich (sprachliche und typografische) Regeln für das Erstellen von Texten definieren, um u.a. Texterstellungsprozeduren zu vereinfachen, zu ökonomisieren oder Vagheit zu minimieren. Während bei Fachsprachen nur die Terminologie von Normierung und Sprachplanung betroffen ist, werden bei kontrollierten Sprachen alle Ebenen restringiert: Wortschatz, Phrasen, Satzstrukturen, Interpunktion, Textstruktur und Layout (Lehrndorfer 1996: 45). Hierin liegen offenkundige Ähnlichkeiten zum Entstehungsprozess und zur derzeitigen formalen Gestalt der “Leichten Sprache”.

Der entscheidende Unterschied liegt m.E. darin, dass kontrolliertes Deutsch nur in ganz ausgewählten Bereichen der technischen Dokumentation, beispielsweise in Kurzbeschreibungen, eingesetzt werden kann, wie Lehrndorfer (1996: 15) ausdrücklich festhält. “Leichte Sprache” soll im Gegensatz dazu verständliche Texte in allen Kommunikationsbereichen ermöglichen. Das bedeutet, dass alle Textsorten, alle Sprachhandlungen, alle Ausdrucksintentionen und Funktionen mit ihren Mitteln realisierbar sein müssen. Dass Textsorten einen so ausgeprägten Standardisierungsgrad aufweisen wie Produktbeschreibungen, Bedienungsanleitungen und andere technische Textsorten, ist aber bezogen auf das gesamte “Textsortenuniversum” eher die Ausnahme als die Regel: Sandig (1997) weist darauf hin, dass Textsorten bzw. Textmuster, die im Wissensbestand jedes Schreibers abgespeichert sind, hinsichtlich ihrer typischen Eigenschaften unterschiedlich stark festgelegt sein können (Sandig 1997: 33). Fix spricht in demselben Sinne von “Möglichkeitsfelder[n], in denen es sowohl einige überindividuelle Handlungsorientierungen gibt als auch Er-